

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 79 (2024)

Heft: 3

Artikel: Naturbezogen leben ist möglich : Subsistenz-Agrikultur

Autor: Bennholdt-Thomsen, Veronika

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1084186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Naturbezogen leben ist möglich: Subsistenz-Agrikultur

Veronika Bennholdt-Thomsen beim Agrikultur-Festival

Nicht verniedlichen, belächeln oder im Freilichtmuseum versorgen. Prof. Veronika Bennholdt-Thomsen verwahrt die Subsistenz – und sich als frühe ökofeministische Subsistenzforscherin – dagegen, sie nicht als das Wesentliche anzusehen: Die Naturgegebenheit und ihre landwirtschaftlich kultivierte Fruchtbarkeit gehöre auf den Ehrenhauptplatz von allem und also solle sich alles danach richten. Und nicht nach bodenlosen Werten wie «Geld» oder «Naturbeherrschung».

Der folgende Text ist eine bearbeitete Fassung von Bennholdt-Thomsens Redemanuskript bei den Agrikulturtagen 2024 in Freiburg im Breisgau, wo sie zusammen mit Käspanaze Simma (Bauer aus dem Bregenzerwald), Martina Widmer (longo mai, Südfrankreich), Georg Beck (Selbstversorger aus dem Hotzenwald) und Siegfried Jäckle (Forum Pro Schwarzwaldbauern) auftrat. Die Autorin ist im deutschsprachigen Raum die prominenteste Entwicklerin einer feministisch-ökologischen Subsistenztheorie und war viele Jahre Beirätin des Bioforums Schweiz (red).

VBTh: Dass wir hier und heute auf unserem Globus eine andere Art zu leben brauchen als die, welche wir uns gerade leisten, darüber

sind wir uns alle einig. So kann es nicht weitergehen, sagten und schrieben Donella und Dennis Meadows vom Club of Rome vor über 50 Jahren, vor einem halben Jahrhundert. Doch **die Grenzen des Wachstums sind seitdem noch immer weiter überschritten worden.**

Agrikultur ist viel mehr als Landbau allein. Sie zeigt auch, wie eine Gesellschaft mit ihrer agrarischen Lebensgrundlage umgeht, welche Geisteshaltung wir zum Land einnehmen und wie sie sich in der Lebenspraxis niederschlägt, sei es auf dem Land oder in der Stadt.

«Subsistenz» ist eine Philosophie der Praxis

Die Subsistenzphilosophie schlägt eine ganz andere Richtung ein, als die auf den Weltmarkt fixierte herrschende Agrarpraxis. Der Subsistenz-Ansatz zielt darauf, unsere alltäglichen Entscheidungen nicht von der Abhängigkeit von Lohnarbeit und Markt und Geldzwang existenziell bestimmen zu lassen. Subsistenzphilosophie drückt eine weltanschauliche Haltung aus, die die naturgegebene organische Fruchtbarkeit erkennt und als höchsten Wert von Individuum und Gesellschaft ansieht, nicht die künstlich produzierende Technik.

Kulturwandel

Um zu einer neuen Subsistenz zu kommen, brauchen wir nichts weniger als einen Kulturwandel! Und zwar von allen: von Geringverdienerinnen genauso wie von Bankern, Bäuerinnen und Industriearbeitern.

Der Begriff «Subsistenz» kommt aus dem Lateinischen und heisst vom Wortsinn her, «das, was notwendig ist fürs Überleben», nämlich für den **organischen Lebensprozess**. Die Subsistenzphilosophie ist nicht der berühmte Stein der Weisen, keine kompakte Lösung aus einem Stück, sondern **so vielfältig wie der Lebensprozess selbst.**

Viele Menschen meinen, dass Subsistenz viel mit Selbermachen zu tun hat, mit bäuerlich-lokaler Versorgung, mit handwerklicher Technologie ohne grossen Geld- und Handelsverkehr, mit dörflicher Überschaubarkeit, Gegen seitigkeit und Gemeinschaftsarbeit. Das ist richtig.

Allerdings bekomme ich auch immer wieder zu hören, so zu leben, sei für uns Heutige nicht mehr möglich, gerne begleitet vom Spruch: «Das hiesse zurück in die Steinzeit». Wir leben doch im Zeitalter von Auto, Flugzeug und Nahrung aus dem Supermarkt, da gibt es so etwas wie Subsistenzversorgung nicht mehr. «Wirklich nicht?», frage ich. «Wie entsteht denn unsere Nahrung? Wie kommt sie denn vom Supermarkt nachhause, das Essen auf den Tisch, und **wie kommt das Kind ins Bett?**»

Diese vielen alltäglichen Subsistenz-Tätigkeiten scheinen in unserer Vorstellung nicht der Rede wert zu sein. Sie werden, wenn es um die Frage des Wirtschaftens geht, im zeitgenössischen Diskurs unsichtbar gehalten. Warum wohl? Weil ihre **«Unsichtbarkeit»** notwendig ist für den Profit. Zum einen, weil diese Tätigkeiten nicht mit Lohn abgegolten werden. Obwohl sie doch die Arbeitskraft als Ware möglich machen. Zum anderen, und das ist der wichtigere Grund, soll uns verborgen bleiben, dass eben auch nicht alles in eine Ware gegen Geld verwandelt werden kann. Das Leben selbst kann nicht in eine Ware verwandelt werden! Dieses Wissen ist wegen der Wirtschaftswachstumsideologie aus unserem Bewusstsein verschwunden und wir müssen es wieder da hineinholen. Dringend!



Veronika Bennholdt-Thomsen

Foto: Annett Melzer

Rosa Luxemburg hat schon vor 100 Jahren erklärt, dass der Profit aus der Subsistenzproduktion gezogen wird, die sie Naturalwirtschaft genannt hat. Aber, so meinte sie, damit sei in absehbarer Zukunft Schluss, wenn die gesamte Naturalwirtschaft in die Warenwirtschaft hineingezogen werden sei. Sie ahnte nicht, wie weit das noch würde gehen können, **die lebendige Natur zur Ware zu machen**: etwa ein Gen, das manipuliert wurde. Oder dass es ein profitables Geschäft sein könnte, die Embryonen aus einer Milchkuh herauszuspülen, um sie dann – wie es auf der Webseite *Optiline macht Lieblingskühe* ausgedrückt wird, «in züchterisch weniger interessante Empfänger» hineinzuspülen. So scheint die profitable Plünderung der Naturvorgänge an keine Grenzen zu stossen.

Um eine andere Geisteshaltung in den Begriff zu bekommen, haben **Maria Mies** und ich unser Buch von 1997 *Die Subsistenz-Perspektive* genannt, womit sowohl das gemeint ist, was wir in den Blick nehmen, als auch die Richtung des Weges, der daraus folgt. Ein anderer hilfreicher Bindestrich ist die Subsistenz-**Orientierung**: das meint, woran halte ich mich in Entscheidungsprozessen? Dann die Subsistenz-**Fähigkeit** – die immer mehr zu schwinden droht: die Fähigkeit nämlich, uns ohne all die technischen Hilfsmittel am Leben zu halten.

Subsistenz-Politik: damit ist die politische Wirkung des Alltags gemeint, nicht die Macht-politik von oben.

In dem Zusammenhang wichtig ist auch der Begriff Subsistenz-**Produktion**, im Gegensatz zur industriellen Maximierungsproduktion. Ferner Subsistenz-**Arbeit**, nämlich Sorgearbeit für unsere Nächsten, aber genauso auch in der Pflege der Bodenlebewesen. Beides hängt auch zusammen.

Dafür bedarf es der Subsistenz-**Kenntnisse**, die uns leider immer mehr abhandenkomen. Subsistenz-Wirtschaft schliesslich, aber im Plural: Subsistenz-**Wirtschaften**. Das ist nicht nur eine einzige globale Wirtschaftsordnung, sondern sind regional, landschaftlich und kulturell kooperierende Wirtschaftsweisen, die die Souveränität der Wirtschaftenden wahren, allem voran die Ernährungssouveränität.

Mein Lern- und Erkenntnisweg: Mexiko

Jetzt, wo ich mit vielen Begrifflichkeiten gekommen bin, um den Rahmen abzustecken, was mit **SUBSISTENZ – EINE ANDERE ART ZU LEBEN** gemeint ist, will ich anhand

meiner eigenen Geschichte illustrieren, wie es zur Subsistenz-Philosophie gekommen ist.

Ich bin jetzt 80 Jahre alt, **1944 geboren**, kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs. Im selben Quartal des Jahres 1944 wurden im Nordosten der USA die sogenannten Bretton Woods Institutionen geschaffen: der Internationale Währungsfonds, mit dem Dollar als globaler Leitwährung, und die Internationale Bank für Wiederaufbau und Entwicklung, kurz Weltbank genannt.

Ich bin in die Zeit hineingeboren, in der der globale **Turbo-Produktivismus**, unter dem Motto des Wiederaufbaus der Welt, seine Fahrt aufnahm. Andere sagen Turbo-Kapitalismus – das ist nicht falsch – hält aber die Falle offen, wieder mit der Vorstellung Kapitalismus versus Sozialismus eingefangen zu werden, die uns wahrhaftig nicht weitergebracht hat. Deshalb spreche ich unser weltweites Problem lieber direkt an als Produktivismus – zu Deutsch: **herausholen aus der Erde was geht, bis nur noch ein Loch im Boden übrigbleibt**.

Das Wort **Subsistenz** hat mir ein Otomi-Bauer in Zentralmexiko geschenkt, wo ich mich Anfang 1970 im Zuge meiner Doktorarbeit in Sozialanthropologie aufhielt. Er wollte von mir wissen, warum ich in seine Gegend gekommen sei und was ich so mache. Auf meine Gegenfrage, was er so mache, antwortete er ganz locker: *Yo? Yo trabajo para la subsistencia*. Ich? Ich arbeite für die Subsistenz. Was er damit meinte, war zu sehen. Denn ich hatte ihn am Rande des Maisfeldes angetroffen, auf der Milpa. Im Milpasystem wurden die Grundnahrungsmittel Mexikos angebaut. Hier wachsen neben Mais auch Bohnen und Kürbisse in einer symbiotischen, **sich gegenseitig ergänzenden Mischkultur**. Heutzutage wird das Milpasystem *ecofarming* genannt und weltweit als Permakultur-Methode gelehrt. Bis Anfang der 1970er Jahre war auf diese Weise in Mexiko der Maisbedarf des ganzen Landes gedeckt worden. Im Gefolge des Handelsabkommens NAFTA von 1995, gemeinsam mit den USA und Kanada, werden heute 70-80% des Maises vom nördlichen Nachbarn importiert, was Millionen Bauern und Bäuerinnen in die Migration dorthin gezwungen hat.

Subsistenz war in der Agronomie bis in die 1960er hinein ein häufiger Begriff, kam dann in den letzten Jahren wieder mit erweiterten Bedeutungen zum Beispiel beim

Thema **Regionalisierung** auf. Es bezeichnet einen Teil der **Alltagsroutine**, von: die Nahrung anbauen, über allgemein sich ums Essen zu kümmern, ums Trinken, ums Kleiden, für die Kinder und die Nächsten sorgen, ums Wohnen Wir kennen das Wort schon lange auch im Deutschen und es ist bei Menschen, deren Sprache hispanisch **kolonisiert** wurde, wie eben in Mexiko, nach wie vor in dem alltäglichen Sinn im Sprachgebrauch, wohingegen es in unserer Agronomie in Verruf geraten ist.

Richtig mit der Nase darauf gestossen, welch wichtiger Zusammenhang damit erfasst wird, wurde ich erst, als die Weltbank begann, den Begriff und das, was er umfasst, herunterzumachen. **Ab nun sollte <Subsistenz> nur noch Unterentwicklung und Armut bedeuten, eine zu verachtende und zu überwindende Lebensweise**.

Das Ziel der Weltbank, um den Turbo-Produktivismus weltweit anzukurbeln, war: Die Bauern weg von der Subsistenz, hin zur kommerziellen Produktion zu bringen (*to draw farmers from subsistence to commercial production*). Das heisst, hin zur sogenannten Grünen Revolution mit dem veränderten, patentierten Saatgut, weg von der bewährten Praxis, es selbst zu vermehren. Nach der Grünen kam die sog. Weisse Revolution in der Milchviehzucht vor allem für Indien; dann die Blaue Revolution in der Fischzucht usw.

Tatsächlich immer weiter so?

Dieses Usw. ist doch genau das Problem, das sich in den Köpfen und dem Gefühl des modernen Menschen des 20. und 21. Jahrhunderts festgesetzt hat. Wenn gegenwärtig von **Wachstum** gesprochen wird, dann klingt nicht mehr das organische Wachsen von «werden und vergehen» an, sondern das sog. **Wirtschafts-Wachstum**. Diese Wirtschaft müsse immer weiter und weiter wachsen, wenn nicht, dann sei die Katastrophe, sei der Kollaps da.

In Wirklichkeit ist es genau umgekehrt! Diese sogenannte **Wirtschaft** hat mit Pflanzenwachstum und dem gesunden Aufwachsen der Kinder, insgesamt mit dem guten, lebendigen Leben nichts zu tun. Die verachtete Subsistenz-Wirtschaft aber sehr wohl. Wovon sollten die Bauern weggebracht werden durch das globale Entwicklungsprogramm der Weltbank? Und sind es in vieler Hinsicht leider ja auch! **Weg von der «Kooperation von Mensch und lebendiger Natur»**

(*co-production of man and living nature*), wie Jan Douwe **van der Ploeg** (2008) es ausdrückt. Nämlich weg davon, mit der gegebenen Bodenstruktur und den Bodenlebewesen zusammenzuarbeiten, oder: weg davon, sich dem Reproduktionszyklus der Tiere anzupassen, statt sie – Verzeihung – zu vergewaltigen.

Ebenfalls sollten die Bauern weg von der «Interaktion mit dem Markt» gebracht werden, wie van der Ploeg es so nüchtern nennt. Das heisst, weg vom Marktstand oder allgemein weg vom direkten Kontakt zwischen denjenigen, die die Nahrung produzieren und denjenigen, die sich davon ernähren. Bei uns und in vielen anderen Gegenden der Welt war und ist es die **Bäuerin, die den Markthandel in Händen hält** und damit die menschliche «Interaktion» fördert.

Subsistenzwirtschaft heisst keineswegs, wie häufig missverständlich angenommen, dass es keinen Markt gäbe. Als ich nach Mexiko kam, 1966 zum Studium, als das Land noch zu den sog. unterentwickelten Ländern zählte, da hatte jede Gegend in diesem kulturell so vielfältigen Land ihre eigene Marktkultur. In Niederbayern, wo ich in den 1950er Jahren aufgewachsen bin, und im Bayrischen Wald, wo meine Tante einen Kramladen betrieb, war das übrigens auch so. Heutzutage gilt Mexiko als sogenanntes Schwellenland hin zur gelungenen Entwicklung; der IWF nennt das eine *emerging economy*, also eine neu aufgetauchte Wirtschaft. Nun gibt es überall in diesen *emerging markets* einen Walmart-Supermarkt und dazu für die Touristen inszenierte Märkte.

Zurück zur **Weltbank**, deren Präsident Robert McNamara von 1968 bis 1981 war, als er mit seiner denkwürdigen Rede von 1973

die neue Weltentwicklungs politik gegen das einführte, was er Armut nannte, die vor allem auf dem Land herrsche. Die wurde in Geld gemessen, z. B. wer über weniger als einen Dollar am Tag verfügte, galt als arm. Vor dem Weltbankjob war McNamara Präsident der Ford Motor Company, diesem Pionier der «Fließband-Industrialisierung» mit der systematischen Zerlegung der Arbeitsschritte, die zur Dequalifizierung der Arbeitenden führte. Dann wurde er US-Verteidigungsminister während des Vietnamkriegs, in dem das Entlaubungsmittel Agent Orange eingesetzt wurde, von dem Bestandteile dann in Glyphosat wieder auftauchen (später, nachdem der Krieg gescheitert war, bezeichnete McNamara den Vietnam-Krieg als «furchtbaren Irrtum» und ebenso den späteren Irakkrieg George Bush Jrs.).

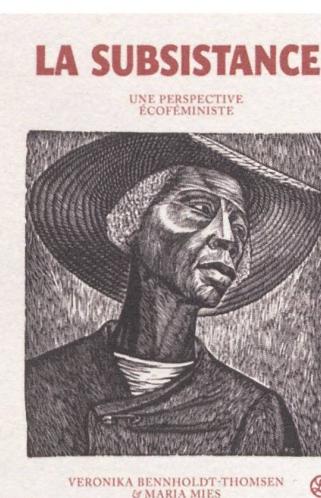
Wo stehen wir heute?

Ich glaube, dass nicht nur ich, sondern viele von uns das Gefühl haben, dass eine Epoche zu Ende geht: Der Glaube an «die Entwicklung» – grossgeschrieben im Sinne der Globalisierungspolitik – und den Turbo-Produktivismus verliert an Überzeugungskraft. Viele Jahre nachdem er die Politik der «Investition in die Armen» propagiert hatte, musste McNamara eingestehen, dass das Ziel der Beseitigung der Armut verfehlt wurde.

Die grosse Frage steht im Raum: Ist es vielleicht zu spät für eine andere Art zu leben? Weil, sinnbildlich gesprochen, das Loch im Boden schon zu gross ist? Oder, weil womöglich der wachstumsökonomische Glaube zu unentwirrbar in die Köpfe und Herzen gedrungen ist? Nein, der Meinung bin ich nicht! Und ehrlich gesagt: Es bleibt uns sowieso nichts anderes übrig.

Wir können das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen, wie es so schön heisst. Aber wir können aus ihr lernen. Die Erkenntnismethode der Subsistenz-Philosophie ist darauf gerichtet, **aus der Geschichte dadurch zu lernen, dass wir sie nicht mit der Fortschritts- und Wachstumsbrille lesen, sondern eben mit einer Subsistenz-Brille**. Dabei werden im Geist der Subsistenz nicht grosse Zukunftsszenarien entworfen, die sich bekanntlich hinterher meist als zerstörerisch herausstellen. Vielmehr halten wir uns mit der auf die Subsistenz gerichteten Geisteshaltung nüchtern an die gegebene lebendige Wirklichkeit und suchen darin die Anknüpfungspunkte, um auf eine andere als zerstörerische Art leben zu können: Anknüpfungspunkte, die die Kooperation mit den Naturgegebenheiten bietet und jene, die sich aus der Kooperation in einer vertrauensvollen Gemeinschaft ergeben, statt dem Gegeneinander in der Konkurrenz zum Opfer zufallen.

Häufig schleicht sich das Gefühl ein: Es gibt viel zu Wenige, die diese Haltung teilen und auch so handeln würden. Das ist fatal und es stimmt auch nicht. Sehen wir uns nur das Buch von Jan Douwe van der Ploeg an, das ich bereits erwähnt habe. Es heisst *The New Peasantry*, die Neuen Bauern. Darin wird an enorm vielen Beispielen rund um den Globus gezeigt, dass überall neue Gründungen und Initiativen entstehen, die eine **neu-alte Agrikultur in diesen Zeiten der Globalisierung erschaffen**. «Neu-alt» deshalb, weil die Prinzipien, die van der Ploeg hier weltweit neu entdeckt, zugleich uralt bäuerlich sind: Die Kooperation von Mensch – und wie er es ausdrückt – *living nature*, lebender oder lebendiger Natur, verbunden mit Formen des Tausches, dessen Ziel nicht der Profit ist, sondern die Absicherung von Land und Leuten.



Es gibt viel, viel mehr neu-alte agrarkulturelle Gründungen und Initiativen als allgemein bekannt. Die Dokumentation, dass es auch anders geht, passt denjenigen nicht, die den grossen Zukunftsentwürfen von oben das Wort reden. Was im Vergleich zur alles über-

schattenden Dominanz der grossen Zukunftsentwürfe tatsächlich fehlt, sind Aussagen dazu, wie die neu-alte Agrikultur eine ganze Gesellschaft sozial, ökonomisch und ökologisch anders zu gestalten vermag. Aber die Ansätze dazu sind da. Auch in der Schweiz, Österreich,

Deutschland, ja, in ganz Europa weisen die agrarökologischen bäuerlichen Landwirtschaften, die Gemeinschaftsinitiativen und die wachsende Anerkennung des alltäglichen sorgenden Tuns den Weg, wie es gesamtgesellschaftlich agrulturell anders gehen kann. ●

Muttergebundene Kälberaufzucht auf der Leimi

Laura Gisler für *terrabc.org*. Bei ihrem Stallneubau 2021 war für **Vreni und Willi Ambauen** klar, dass sie ihr Haltungssystem auf muttergebundene Kälberaufzucht umstellen wollen. Nun sind einige Jahre vergangen und Willi Ambauen erzählte mir bei einem Betriebsbesuch in Grafenort (OW), wie ihr System aufgebaut ist und welche Erfahrungen sie bisher damit gemacht haben.

Die Kühe kalben meist im Galtbereich des Stalles. Dort werden die Kühe auf Tiefstreu gehalten. Ist im Galtbereich einmal zu wenig Platz vorhanden oder die Versorgung des Kalbes mit Kolostrum nicht sichergestellt, hat der Betrieb auch noch zwei Abkalbeboxen. **Die Galtkühe und Frischgekalbten werden ausschliesslich mit Magerheu von den betriebeigenen Ökoflächen gefüttert.** Dafür sollen sich die Kühe aber satt fressen können. Damit wird ein moderates Leistungspotenzial in der Startphase angestrebt, um möglichen Stoffwechselkrankungen vorzubeugen. Idealerweise reicht die produzierte Milch gerade für das neugeborene Kalb. 2 bis 4 Tage nach der Abkalbung kommen die Kühe mit Kalb zurück in die Herde.

Sobald die Kühe mit ihren Kälbern wieder in die Gruppe zurückkehren, sind die Kälber nur noch tagsüber bei den Müttern. In der Nacht werden die Kälber separiert. Die Kälber weiden auf einer von den Kühen abgetrennten Fläche, damit die jungen Tiere schon früh selbstständig werden. Der Betrieb setzt hauptsächlich auf eigene Nachzucht. Diese findet aber nicht in der Leimi selbst, sondern auf einem benachbarten Partnerbetrieb statt. Dafür werden die Kuhkälber im Alter von 4 bis 6 Monaten von der Mutter abgesetzt und auf den Partnerbetrieb gebracht. Am wichtigsten ist Willi dabei, dass er immer gruppenweise absetzen kann. Deshalb nimmt er auch gewisse Schwankungen beim Alter in Kauf.

Die Rinder kommen auch gruppenweise vom Partnerbetrieb zurück. Dies am

liebsten während der Vegetationszeit, so dass die Reintegration in die Kuhgruppe auf der Weide stattfinden kann. Kontinuität in der Herde ist Willi sehr wichtig. Darum verlässt die Leitkuh die Gruppe nie, auch als Galttier nicht. Ihre Anwesenheit garantiert Ruhe in der Gruppe und verhindert Rangkämpfe.

Stierli noch nicht ganz gut

Die jungen Stierkälber gehen einen anderen Weg. Sie werden im Alter von drei Wochen abgesetzt und in die Kälbermast verkauft. Willi hat gesagt bekommen, dass seine Kälber zum Teil nicht am Nuggi saugen wollen. Deshalb hat er damit begonnen, sie einige Tage vor dem Verkauf anzutränken, damit sie die Routine schon kennen, wenn sie auf den neuen Betrieb kommen.

Das System ist noch nicht ganz ausgereift. Es wäre Willi und Vreni lieber, wenn sie ihre Stierkälber nicht so jung, sondern im gleichen Alter wie die Kuhkälber verkaufen könnten. Dafür müssten sie aber einen Partnerbetrieb finden, der bereit ist, Fresser statt Tränker zu kaufen. **Zudem streben sie längerfristig eine saisonale Abkalbung an.** Dabei wäre das Ziel, dass die Kühe im Januar abkalben. Im Winter und Frühjahr würden die Kälber Milch trinken und im Sommer, wenn Bio-Milch gesucht ist, würde die Milch verkauft.

Insgesamt schon zufrieden

Im Grossen und Ganzen ziehen Willi und Vreni eine positive Bilanz. Die meisten ihrer Kühe sind hervorragende Mütter, die die Kälber gut annehmen und sich kümmern. Bis jetzt kam es erst einmal vor, dass eine Kuh ihr Kalb nicht annehmen wollte. Eine andere Kuh hingegen hat Kälber so gern, dass es vorkam, dass ein neugeborenes Kalb auf der Weide zuerst bei ihr trank statt bei der eigenen Mutter. Auch Milchraub kommt natürlich vor. Grundsätzlich

ist aber das Ziel, dass die Kälber bei der eigenen Mutter trinken, dass jede Kuh ihr Kalb säugt. Das ist dann muttergebundene Kälberaufzucht und nicht etwa Ammenkuhhaltung.

Auch auf die **Eutergesundheit** scheint sich die muttergebundene Kälberaufzucht, entgegen gewissen Vorurteilen, sehr positiv auszuwirken. Kühe, deren Kälber kürzlich abgesetzt wurden, wiesen bei der letzten Milchkontrolle sehr tiefe Zellzahlen auf. Zudem setzt der Betrieb aus Überzeugung keine Antibiotika für die Eutergesundheit ein und ist damit zufrieden. Die Befürchtung, dass Kälber aus muttergebundener Kälberaufzucht auch im erwachsenen Alter noch saugen wollen, ist bis jetzt noch nicht eingetreten.

Ein kleiner Wermutstropfen der muttergebundenen Kälberaufzucht ist jedoch, dass diejenigen Kühe, die ein Kalb säugen, zum Teil später wieder stierig werden, als dies in der herkömmlichen Milchviehhaltung der Fall war. Insgesamt hat sich das System aber bewährt und macht der Betriebsleiterfamilie viel Freude. ●

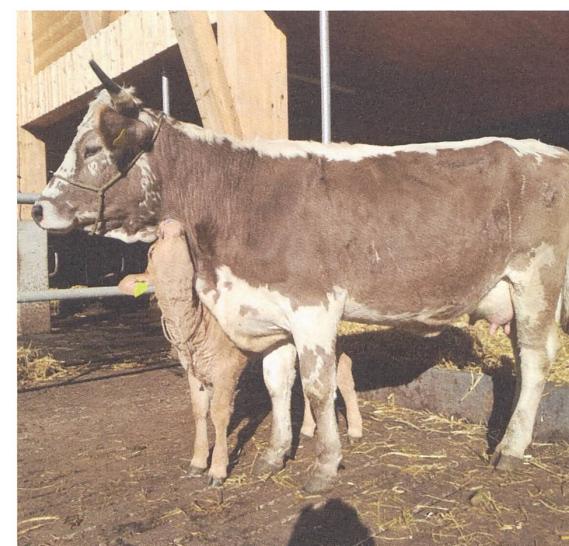


Foto: Willi Ambauen